

Ian Law, *Red Racisms. Racism in Communist and Post-Communist Contexts (Mapping Global Racisms)*, Palgrave Macmillan, Basingstoke 2012, 183 S., geb., 55,00 £.

Ian Laws neues Buch über „Red Racisms“, das die von ihm herausgegebene Reihe „Mapping Global Racisms“ eröffnet, ist vom Verlag gleich doppelt gesichert worden: gegen leichtfertige Lektüre durch einen prohibitiven Preis und gegen vorwitzige Kritik durch prominentes Lob. Auf der Rückseite des Einbandes äußern sich David Theo Goldberg (Professor für Comparative Literature an der University of California und Direktor des dortigen California Humanities Research Institute) und Howard Winant (Professor für Soziologie und Direktor des „Center for New Racial Studies“ an der University of California). Beide loben das Werk in höchsten Tönen und erklären, dass Laws „compelling account [...] fills a major gap in studies of race and racism“ der „significantly advances our understanding of racial states and racisms“ (Goldberg) und als „indispensable in the effort to understand racism as a global system“ gelten muss (Winant).¹

Nimmt man zu diesen Äußerungen noch die Beschreibung des Buchs hinzu, die ebenfalls auf dem rückwärtigen Cover zu finden ist, dann empfiehlt sich das Buch eigentlich von selbst: „Racism in the Soviet Union and in other Communist regimes has frequently been denied and ignored. This is the first book to provide an analysis of racism and racialization in communist and post-communist contexts. It opens up debates about both the relationship between racism and communism and the racial logics at work. It examines how they have come into being and how they have changed in the contemporary world. This is a major advancement in our understanding of processes of global racialisation and this book seeks to make a contribution to the wider critical project of mapping global racisms. It includes new analysis and evidence on the battle to challenge the racist underground in the Russian Federation; the post-war experiences of the Roma in Hungary, Romania, Slovakia and the Czech Republic; new forms of racism in Cuba and Tibetan struggles against Chinese domination“.

So gesehen erübrigt sich eine Buchbesprechung weitgehend. Das Buch ist wichtig, weil es das Verhältnis von Rassismus und Kommunismus, das in Rassismusstudien häufig ausgeblendet wird, zum zentralen Gegenstand der Diskussion macht und diese Beziehung sowohl hinsichtlich ihrer historischen Hintergründe, ihrer konkreten Ausprägung und ihrer Folgen behandelt als auch vergleichend im Hinblick auf unterschiedliche kommunistische Gesellschaften diskutiert. Dabei wird deutlich, dass diese Gesellschaften trotz eines offiziell deklarierten Antirassismus unterschiedliche Traditionen rassistischer Diskriminierung fortsetzten, modifizierten und weiterentwickelten.

Doch damit ist es nicht getan und so bleibt einiges hinzuzufügen. Ich ergänze die positive Standardrezension deswegen um eine Reihe kritischer Anmerkungen. Sie beziehen sich zunächst einmal auf den übertriebenen Anspruch der ‚Einzigartigkeit‘ des Buchs, dem gleich auf der ersten Seite, auf der das Kapitel „Racialising Russia“ (S. 1–36)² beginnt, hinzugefügt wird, es gäbe „no academic texts on racism in Russia“. Das ist entschieden übertrieben, denn tatsächlich fehlen im Literaturverzeichnis einige wichtige Hinweise, so etwa auf Studien zu so unterschiedlichen Themen wie „‚Schwarze‘ in Geschichte und Bewusstsein der Russen“, „Funktion des arischen Mythos für das imperiale Russland“ oder

¹ Auf der Internetseite des Verlags finden sich beide Stellungnahmen unter der Rubrik „Reviews“. Obwohl Winant sich dabei pointierter ausdrückt als Goldberg, ist seine Position auf dem Buchrücken nur sehr verkürzt wiedergegeben worden. Vgl. URL <<http://www.palgrave.com/products/title.aspx?pid=503856>> [19.4.2013].

² Dieser Abschnitt des Buchs ist bereits im August unter demselben Titel auf dem Blog des „Centre of Ethnicity and Racism Studies“ der University of Leeds, dessen Direktor Law ist, veröffentlicht und für den Abdruck nur geringfügig überarbeitet worden. Vgl. URL <<http://theculturecraft.wordpress.com/journal/racialising-russia/>> [19.4.2013].

„Russischem Cyberrassismus“³ und auch zum Thema „Antisemitismus“ bleiben wichtige Arbeiten unberücksichtigt.⁴

Umgekehrt beruhen aber zentrale Ausführungen des Kapitels auf der einseitigen Auswertung vorhandener Literatur, so für die Frühphase der Entwicklung auf zwei Aufsätzen über die Bedeutung der Religion für die Konstruktion der russischen Identität und die der Wissenschaften für die Vermessung und Ordnung der Vielfältigkeiten des riesigen Reichs.⁵ Dabei zeigt sich, dass Law das, was er untersucht, Rassisierung, analytisch als kategoriale Projektion teilweise selbst betreibt. So verweist Michael Khodarkovsky darauf, dass die Russen zunächst die Zuschreibung von ‚Wildheit‘ zwar auch mit äußeren körperlichen wie kulturellen Merkmalen verbunden hätten, die aber gegenüber dem religiösen Element zweitrangig gewesen wären, sodass „racial characteristics mattered less than [...] religious affiliation“.⁶ Und Yuri Slezkine macht deutlich, dass diese Unterscheidung durch eine nach „Sitten und Gebräuchen“ abgelöst worden ist, in die dann zwar auch „physical features“ aufgenommen, dabei aber immer mit kulturellen Elementen, nicht zuletzt der Sprache verbunden wurden.⁷ Daraus ergeben sich jedoch für Law keine Fragen nach Formen rassistischer Diskriminierung, die sich anderer Bezugspunkte als die des Rassenbegriffs bedienen. Obwohl er Khodarkovsky Einschränkungen erwähnt, kommt er gleichwohl zu dem Schluss, dass „[t]he construction, labelling and manipulation of ethnic and racial hierarchies were a central and essential part of Russian imperial governance“ (S. 5).

Das verweist auf einen unhistorischen Umgang mit dem Rassenbegriff. Ian Law gehört zu jenen Autoren, die Rassismus als ein soziales Verhältnis von langer Dauer begreifen, dessen Analyse nicht auf die westliche Moderne beschränkt werden kann. Allerdings verknüpft er diese Perspektive mit der Kategorie „Rasse“ und spricht von „the durability and pervasive nature of elements of race-thinking over millennia“. Unter dieser Perspektive soll es nicht nur „outside the West“ eine „longevity and variety of global race thinking“, sondern dort auch schon in der Antike eine „Hellenic Race“ gegeben haben, deren große Denker Platon und Aristoteles ihre „racial superiority“ propagiert hätten.⁸

Das ist eine mehr als problematische Fassung des Begriffs der Rasse und analytisch gesehen eine rückwirkende Rassisierung von Kategorien der Diskriminierung wie „Barbaren“, „Unreine“, „Ungläubige“ oder „Wilde“, mit denen Rassismen vor der Entwicklung des Rassenkonzepts operiert haben.⁹ Sie ist zumindest teilweise auch dem sorglosen und unpräzisen Umgang mit Worten und dem Verzicht auf Begriffsklärung zu verdanken. Die vorliegende Studie zeichnet sich gleich durch beides aus. Sie verzichtet auf eine Klärung ihres erkenntnisleitenden Begriffs „Rassismus“ und sie setzt sich, obwohl sie sich mit verschiedenen Kulturen und Sprachen beschäftigt, an keiner Stelle mit deren Terminologie

³ Vgl. Allison Blakeley, *Russia and the Negro. Blacks in Russian History and Thought*, Washington 1986; Marlène Laruelle, *Mythe aryen et rêve impérial dans la Russie du XIXe siècle*, Paris 2005; Stella Rock, *Racism and Xenophobia in Virtual Russia*, in: Raphael Walden (Hrsg.), *Racism and Human Rights*, Leiden/Boston 2004, S. 101–124.

⁴ Vgl. unter anderem Eugene M. Avrutin, *Jews and the Imperial State. Identification Politics in Tsarist Russia*, Ithaca 2010; John D. Klier/Shlomo Lambroza (Hrsg.), *Pogroms. Anti-Jewish Violence in Modern Russian History*, Cambridge/New York etc. 1992; Heinz-Dietrich Löwe, *Antisemitismus und reaktionäre Utopie. Russischer Konservatismus im Kampf gegen den Wandel von Staat und Gesellschaft*, Hamburg 1978 (von dieser Studie liegt auch eine englische Übersetzung vor: *Heinz-Dietrich Löwe, The Tsars and the Jews. Reform, Reaction and Anti-Semitism in Imperial Russia 1772–1917*, Chur 1993); Hans-Christian Petersen/Samuel Salzborn (Hrsg.), *Antisemitism in Eastern Europe. History and Present in Comparison*, Frankfurt am Main 2010.

⁵ Vgl. Michael Khodarkovsky, ‚Ignoble Savages and Unfaithful Subjects‘. *Constructing Non-Christian Identities in Early Modern Russia*; Yuri Slezkine, *Naturalists versus Nations. Eighteenth-Century Russian Scholars Confront Ethnic Diversity* – beide in: Daniel R. Brower/Edward J. Lazzerini (Hrsg.), *Russia’s Orient. Imperial Borderlands and Peoples, 1700–1917*, Bloomington 1997, S. 9–26 und S. 27–57. Die grundlegenden Studien beider Autoren fehlen im Literaturverzeichnis: Michael Khodarkovsky, *Russia’s Steppe Frontier. The Making of a Colonial Empire, 1500–1800*, Bloomington 2002; Yuri Slezkine, *Arctic Mirrors. Russia and the Small Peoples of the North*, Ithaca 1994.

⁶ Michael Khodarkovsky, ‚Ignoble Savages and Unfaithful Subjects‘, S. 21 und 18.

⁷ Yuri Slezkine, *Naturalists versus Nations*, S. 33 („Sitten“), S. 45f. („Körper“, „Sprache“).

⁸ Ian Law, *Racism and Ethnicity. Global Debates, Dilemmas, Directions*, Harlow 2010, S. 3 („millennia“), S. 8 („global race thinking“), S. 4 („Antike“). Vgl. Wulf D. Hund, *Vor, mit, nach und ohne ‚Rassen‘. Reichweiten der Rassismusforschung*, in: *AfS 52*, 2012, S. 723–761, hier: S. 735ff.

⁹ Vgl. Wulf D. Hund, *Rassismus*, Bielefeld 2007; vgl. auch ders., [Lemma] „Rassismus“, in: Hans Jörg Sandkühler (Hrsg.), *Enzyklopädie Philosophie*, 3 Bde., 2., erw. Aufl., Hamburg 2010, Bd. 3, S. 2191–2200, und Wulf D. Hund, *Negative Societalisation. Racism and the Constitution of Race*, in: Wulf D. Hund/Jeremy Kriker/David Roediger (Hrsg.), *Wages of Whiteness & Racist Symbolic Capital*, Berlin 2010, S. 57–96.

auseinander und unterrichtet die Lesenden noch nicht einmal über die jeweilig benutzten Worte und deren Bedeutung. Ob Russen oder Chinesen, Kubaner oder Slowaken: Sie alle scheinen in unterschiedlichsten Epochen ihrer nationalen und kulturellen Entwicklung nur eine Vorstellung gehabt zu haben, die sich auf die eine oder andere Weise jeweils als „race“ bezeichnen lässt.

Das wird im vierten Kapitel über „Racial Sinicisation“ (S. 97–131) deutlich, in dem der Verfasser gleich eingangs betont, dass „[t]he necessity of recognising that the social construction of racial identities should be understood as a global process being produced by many societies outside the West rather than from ‚colonial‘ theories of European expansion, is exemplified effectively in examination of the case of China“ (S. 99). Hier soll es schon zur Zeit der Han Dynastie (also den Jahrhunderten 202 vor unserer Zeit bis 220 nach unserer Zeit) „the notion of the Chinese people as a race“ gegeben haben (S. 100). Wie immer man das deutlich weiter als im Deutschen angelegte englische Wort „Rasse“ auch dehnen mag: So wenig wie es im alten Griechenland Rassen gab, so wenig gab es sie im alten China. Im Übrigen ist das die einzige Stelle des Buchs, an der (freilich ohne Konsequenz) kategoriale Probleme zumindest erwähnt werden – durch den Hinweis auf „[a] warning note [...] by Bonnett [...], who urges care in reading pre-modern sources from a modern perspective and overstating the development of race categories“ (S. 102).¹⁰

Die Berechtigung solcher Kritik zeigt sich gleich am nächsten historischen Beispiel, der Behauptung, während der Qing Dynastie wäre im 18. Jahrhundert propagiert worden, dass „the idea that race should be the key integrating principle of the peoples of the empire“ (S. 103). Hier wäre es schon hilfreich gewesen, wenn der Verfasser zumindest auf die Bemühungen seiner Referenzliteratur hingewiesen hätte, die Bedeutung zu bestimmen, in der sie das Wort „race“ verwendet.¹¹ Außerdem hätte hier der Hinweis auf die Kritik an der Fremdherrschaft der Mandchu, die mit Begriffen wie „Barbarei“ und „Unreinheit“ operierte, zum Verständnis der vielschichtigen Auseinandersetzung beigetragen.¹² Insgesamt bleibt die Komplexität des rassistischen Wissens, von dem schließlich die Akteure des revolutionären Chinas im 20. Jahrhundert geprägt waren und auf das sie bei ihrer Verarbeitung des europäischen Rassendiskurses zurückgriffen, unzureichend behandelt.¹³

Darüber hinaus zeigt sich auch in diesem Kapitel, dass der überwiegend bloß beschreibende Duktus des Textes wenig zur Konturierung des behandelten Problemzusammenhangs beiträgt. Bruchlinien

¹⁰ Der Verfasser bezieht sich hier auf die Kritik von *Alastair Bonnett*, *White Identities. Historical and International Perspectives*, Harlow 2000, an *Frank Dikötter*, *The Discourse of Race on Modern China*, London 1992. ‚Warning note‘ ist freilich eine gehörige Untertreibung. Bonnett verweist nicht nur auf andere Kritiken an Dikötters Arbeit, sondern formuliert massive Vorbehalte gegenüber dessen Attitüde, zahlreiche chinesische Ausdrücke, von denen einige Neologismen sind und andere ihre Bedeutung im Verlauf der Zeit verändert haben, einfach in den Bedeutungshorizont des englischen ‚race‘ zu transferieren. Vgl. *Alastair Bonnett*, *Who was White? The Disappearance of Non-European White Identities and the Formation of European Whiteness*, in: *Race and Class* 21, 1998, S. 1029–1055, hier: S. 1031f. Er verweist auch auf kritische Stimmen, die „indicates that any attempt to impose a simple black/white chromotization upon early Chinese class relations would be misplaced“ (S. 1033), was Law mit der Diagnose eines „white-black dualism“ (S. 101) aber ebenso unbekümmert macht, wie sein Hinweis auf Bonnett für seine eigenen Überlegungen insgesamt folgenlos bleibt (ein Hinweis, der im Übrigen ebenso wie die Formulierungen zum Schwarzweißdualismus mehr oder minder wörtlich aus *Law*, *Racism and Ethnicity*, S. 8f., übernommen worden ist).

¹¹ Vgl. *Pamela Kyle Crossley*, *Manzhou yuanliu kao and the Formalization of the Manchu Heritage*, in: *Journal of Asian Studies* 46, 1987, S. 761–790, die „[r]ace‘ in its rather archaic sense as a set of persons sharing a fixed point of origin“ (S. 762) verstanden wissen will.

¹² Vgl. *Dikötter*, *The Discourse of Race on Modern China*, S. 25ff., der zwar auch hier wieder mit einem undifferenzierten Rassenbegriff arbeitet und die widerständigen Ideen als „characterized by racial hostility to the new dynasty“ bezeichnet, anschließend aber deren auf eine „separation of barbarians and Chinese“ (S. 25) und „distinction between purity and impurity“ (S. 27) abzielende Argumentation herausarbeitet. Das waren Argumente, die vor der Entwicklung des Rassenbegriffs im Verlauf unterschiedlicher Stadien rassistischer Diskriminierung auch in Europa vorgetragen wurden und ihre Begründungen (wie im klassischen Athen) mithilfe des Barbarenstereotyps oder (wie im Spanien der letzten Phase der Reconquista und danach) mithilfe des Unreinheitsstereotyps legitimierten. Vgl. *Hund*, *Rassismus*, S. 36ff. und 46ff.

¹³ Das gilt ebenfalls für die fehlende Diskussion verschiedener Reaktionen auf die Konfrontation mit dem weißen Suprematismus oder auf den Streit um die Prärogative innerhalb der ‚gelben Rasse‘ zwischen China und Japan. Auch weitere für die chinesische Konstruktion von Menschenrassen bedeutsame Hinweise fehlen bei Law – so zum Beispiel auf die Auseinandersetzung um den ‚Pekingmensch‘. Vgl. *Sigrid Schmalzer*, *The People’s Peking Man. Popular Science and Human Identity in Twentieth-Century China*, Chicago 2008; vgl. auch *Barry Sautman*, *Myths of Descent, Racial Nationalism and Ethnic Minorities in the People’s Republic of China*, in: *Frank Dikötter* (Hrsg.), *The Construction of Racial Identities in China and Japan. Historical and Contemporary Perspectives*, London 1997, S. 75–95, hier: S. 84ff.

werden nur unzureichend angedeutet und Widersprüche nicht zur Diskussion ihrer Bedeutung für die Rassismusanalyse einschließlich möglicher antirassistischer Perspektiven genutzt. Dies verdeutlicht unter anderem die Behandlung von „China’s rural-urban ‚apartheid‘“ (S. 112). Sie richtet sich gegen die ländlichen Wanderarbeiter und zeigt deutliche Elemente eines Klassenrassismus, der aber sowohl bei Law als auch in seiner Referenzliteratur im Begriff der Rassisierung untergeht.¹⁴ So lassen sich die Feststellungen, „that the status of mingong in China bears significant similarity to that of pariah in the Indian caste system“ und „that the Chinese rural population is faced with a segregation system comparable to, if not worse than, that of Apartheid in South Africa“¹⁵, oberflächlich widerspruchsfrei vereinen, anstatt Fragen nach der Differenz zwischen klassenbezogenem und rassenbezogenem Rassismus aufzuwerfen. Tatsächlich geht es um die Diskriminierung der Wanderarbeit durch ein gesetzliches System der Registrierung und Kontrolle, das, ursprünglich eingeführt um die Einwanderung der Landbevölkerung in die Städte zu verhindern, diese mittlerweile wie Migranten im eigenen Land behandelt, sie polizeilicher Willkür ausliefert, ihre massive Ausbeutung ermöglicht und gleichzeitig ein ganzes System gegen sie gerichteter Vorurteile begünstigt. Die für ihre ‚Identifizierung‘ eingesetzten Maßstäbe verdeutlichen den klassistischen Kontext ihrer Diskriminierung: „For biased city dwellers, rural migrants have a series of indentifiable physical features, including shabby clothing, untidy hair, bad personal hygiene and unrefined (or just non-local) dialect“.

Zudem manifestiert sich in diesem Zusammenhang Laws Tendenz zu einer kurzschlüssigen Form von Kritik, die mit der vermeintlichen Erklärungskraft antikommunistischer Stereotype kokettiert, in einem skurrilen Vergleich. So wird im Kapitel über die Sowjetunion Lenin in Zusammenhang mit dem von Deutschen verübten Genozid an den Herero in Südwestafrika gebracht (S. 10) oder darauf hingewiesen, dass sich Hitler und Stalin 1913 „coincidentally“ in Wien aufgehalten hätten (S. 12). Im Kapitel zu China wird Lenins Lob für Sun Yat-sen dahingehend ausgelegt, es umfasste auch ein „implicitly accepting the racial discourse“ in dessen Werk (S. 105). Die kulturelle Dimension des Rassismus in China wird dann damit begründet, dass sie „draws on classifications and theories of advancement and primitiveness based on the ideas of Engels, Marx and Stalin“ (S. 111). Das ist eine mehr als wohlfeile Aussage, weil sie auf keiner vorherigen Analyse dieser Ideen beruht, sondern der Autor vielmehr schon auf der ersten Seite seines Werks erklärt hat: „[t]his book is not about the complex relationship between Marxist thought and racism“ (S. 1).

Anschließend wendet sich der Text den Wanderarbeitern und der Tradition zu, die die Diskriminierung der bäuerlichen Bevölkerung in China hat – ihr würden „low levels of overall character, morality, ability, intelligence and education summed up in the term ‚suzhi‘ meaning essence/inner quality“ unterstellt. Direkt daran schließt der Satz an: „This is a term that parallels the notion of human ‚value‘ in Marxist analysis“ (S. 111). Dieser Begriff stellt selbst die Suchmaschine Google, die sonst Belege für jeden nur denkbaren Unsinn bereithält, vor Probleme. Das liegt daran, dass er auf der tendenziösen Lektüre eines Hinweises aus zweiter Hand beruht. Dort wird auf eine Arbeit verwiesen, die „an interesting parallel between ‚suzhi‘ in neoliberal developmental discourse and the term ‚value‘ in Marxist analyses of commodification“ herstellt: „suzhi refers to the essential qualities one must possess in order to be useful for, and to fit into, a developing society. The concept abstracts and reduces the heterogeneity of human beings, just like ‚value‘ abstracts and reduces concrete and individual aspects of human labour“. Die Verwandlung von „labour value“ in „human value“ durch Law ist eine Metamorphose der Ware, die bei Marx nicht vorkommt, an der aber Freud seine Freude gehabt hätte.

Dass das vorangehende dritte Kapitel¹⁶ über „Cuba: The Raceless Nation“ (S. 67–96) weniger kurzschlüssig ausfällt, liegt nicht zuletzt daran, dass es auf differenzierte Untersuchungen zum Thema zu-

¹⁴ Dementsprechend fehlen zum Beispiel auch die Stichworte „Kulak“ und „Ukraine“ im Register – obwohl etwa Ben Kiernan (Blood and Soil. A World History of Genocide and Extermination from Sparta to Dafur, New Haven 2007) zunächst „racism“ zu einem zentralen Begriff seiner Überlegungen macht (S. 21ff.) und anschließend in einem eigenen Kapitel den ethnisierten Klassenrassismus der stalinistischen „liquidation of the kulaks as a class“ (S. 498) behandelt.

¹⁵ *Dong Han*, Policing and Racialization of Rural Migrant Workers in Chinese Cities, in: *Ethnic and Racial Studies* 33, 2010, S. 593–610, hier: S. 597; zum Folgenden vgl. ebd., passim, das Zitat über „physical features“ steht S. 602, die beiden anschließenden Zitate zu „suzhi“ und „labour value“ finden sich auf S. 605.

¹⁶ Wie sich die Entwicklung in Rumänien, Ungarn, Tschechien und der Slowakei abspielte, denen das zweite Kapitel gewidmet ist (S. 37–66) ist, wird nicht behandelt (obwohl hier auch historische Wechselbeziehungen wie etwa die Magyarisierungspoli-

rückgreifen kann.¹⁷ Sie zeichnen den Weg von José Martí Plädoyer für eine rassenlose Gesellschaft bis zu Fidel Castros Umgang mit der Rassenfrage nach. Dabei wird auf ein zentrales Problem hingewiesen: Rassismus ist ein vielschichtiges soziales Verhältnis, das sich nicht einfach durch kritische Bekundungen oder politische Maßnahmen beheben lässt.¹⁸ Die gegenteilige Auffassung kann zu einem Klima des Beschweigens führen, in dem rassistische Diskriminierung weiter praktiziert und tradiert wird.

Dieser Zusammenhang wird von Law sowohl für „Martí's vision of a de-racialised society“ (S. 73), die sich unter anderem in der Erklärung „No hay odio de razas, porque no hay razas“¹⁹ niederschlug, als auch für Castros „four key battles for the revolution“ betont, zu denen „ending racial discrimination“ gehörte (S. 81). Bei der Umsetzung dieser Perspektive wäre allerdings Rassismus als „a ‚left-over‘ rather than as the product of contemporary decisions, actions and behaviours“ (S. 85) interpretiert worden. Diese These wird zwar für verschiedene Bereiche aufgefächert, ohne dass sie freilich anschließend einer differenzierten Diskussion unterzogen würde.

Das gilt auch für die Auseinandersetzung mit der positiven Rezeption des „red promise“ (S. 133–143) durch ‚schwarze‘ amerikanische Intellektuelle. Sie wird mit der Feststellung eingeleitet: „there is no necessary connection between racism and capitalism [...], and similarly there should be no expectation that socialist societies and communist regimes are somehow less racialised than others“ (S. 134). Solche Logik ist zumindest in ihrem ersten Teil historisch gewagt (und dem Autor dürfte es schwer fallen, ein Beispiel nationaler kapitalistischer Entwicklung zu finden, bei dem Rassismus keine Rolle gespielt hätte). In der Beziehung beider Teile aufeinander aber verwandelt sie sich in bloßen Aberwitz. Die anschließende Auseinandersetzung mit der Haltung einzelner Personen konzentriert sich schwerpunktmäßig auf William Edward Burghardt Du Bois und seine positive Bewertung des Umgangs sozialistischer Staaten mit der Rassenfrage. Als Erklärung fallen Law dazu (neben dem Hinweis auf mangelnde Kritik an autoritären Strukturen) letztlich nur Naivität und Opportunismus (S. 140), nicht aber die Frage ein, ob Du Bois' Diagnose nicht im Kern auf, wie einer seiner Essays hieß, „Marxism and the Negro Question“ gerichtet war und deswegen möglicherweise andere Rassismen übersehen hat.

tik gegenüber den Slowaken betrachtet und zur Diskussion des Verhältnisses unterschiedlicher Formen rassistischer Diskriminierung hätten genutzt werden können – nicht zuletzt, weil diese Politik der englischen Öffentlichkeit schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts unter Verwendung des Wortes „race“ präsentiert wurde. Vgl. *Scotus Viator* [d. i. Robert W. Steton-Watson], *Racial Problems in Hungary*, London 1908). Gegenstand dieses Kapitels ist die Politik gegenüber den Roma, die aber auch nur von der Zeit der nationalsozialistischen Eroberungspolitik über die Phase der sozialistischen Staaten bis heute diskutiert wird. Die Gebiete des ehemaligen Jugoslawiens bleiben dabei ebenso ausgeblendet wie die Geschichte der Juden und des Antisemitismus.

¹⁷ Vgl. insbesondere *Alejandro de la Fuente*, *A Nation for All. Race, Inequality, and Politics in Twentieth-Century Cuba*, Chapel Hill 2001. Auch in diesem Kapitel wäre ein stärker kritisch ausgerichteter Umgang mit der Literatur angemessen gewesen. So beginnt etwa das Unterkapitel über „The Cuban Revolution“ mit gut seitenlangen Ausführungen von Carlos Moore über die vorrevolutionäre Situation (S. 79f.), ohne dass auf die seinen Ausführungen entgegengebrachten Einwände auch nur hingewiesen wird. Vgl. *Lisa Brock/Otis Cunningham*, *Race and the Cuban Revolution. A Critique of Carlos Moore's Castro, the Blacks and Africa*, in: *Cuban Studies* 21, 1991, S. 171–185; *Arlo Kempf*, *The Production of Racial Logic in Cuban Education. An Anti-Colonial Approach*, PhD Thesis, University of Toronto, Department of Sociology and Equity Studies in Education, masch. 2010, S. 96–106, während so ein wichtiger Repräsentant schwarzen Selbstbewusstseins wie Juan René Betancourt, der schon in der vorrevolutionären Zeit gegen rassistische Diskriminierung vorgegangen war und unmittelbar nach dem Erfolg der Revolution auf die Bedeutung der Bekämpfung des Rassismus hinwies, noch nicht einmal genannt wird. Vgl. *De la Fuente*, *A Nation for All*, S. 248f. und 262f.

¹⁸ Vgl. *Lourdes Casal*, *Race Relations in Contemporary Cuba*, in: *Philip Brenner/William M. LeoGrande/Donna Rich* u.a. (Hrsg.), *The Cuba Reader. The Making of a Revolutionary Society*, New York 1989, S. 471–486.

¹⁹ Selbst dieser viel zitierte Satz hat zu berechtigten Überlegungen hinsichtlich seiner Übersetzung Anlass gegeben. *Laura Lomas*, *José Martí between Nation and Empire. Latino Cultural Critique at the Intersection of the Americas*, in: *Mauricio A. Font/Alfonso W. Quiroz* (Hrsg.), *The Cuban Republic and José Martí. Reception and Use of a National Symbol*, Lanham 2006, S. 115–127, setzt an die Stelle der gängigen englischen Übersetzung die Version: „There is no race hatred, because there are no races“ (S. 124) und begründet das wie folgt: „I have slightly modified [the] translation of ‚No hay odio de razas, porque no hay razas‘, which emphasizes the future conditional aspect of the present form of the verb ‚hacer‘ and undoes the repetition of the word ‚razas‘: ‚There can be no racial animosity, because there are no races‘“, in: *Philip S. Foner* (Hrsg.), *Martí, Our America: Writings on Latin America*, übers. v. *Elinor Randall*, New York 1977, S. 93). „I preserve the repetition of the word ‚raza‘ and the verb form in my translation because they open a slightly different meaning. This version suggests that ‚races‘ of people are not engaged in hatred, as this very category is inadequate to define human beings and the tensions between them. In this formulation, the potential for hatred persists, but as a result of oppression and social acts, not ‚race‘ itself“ (S. 220f.). Vgl. auch *Oscar Montero*, *José Martí against Race*, in: *Font/Quiroz*, *The Cuban Republic and José Martí*, S. 95–114.

War die Perspektive von Du Bois in dieser Frage zu eng, so bleibt Laws Optik verschwommen und unterwirft seine gesamte Fragestellung einer undifferenzierten Vorstellung von „racialisation“. In ihr geht Rassismus aber gerade nicht auf. So ist es schließlich nicht verwunderlich, wenn der Autor unter der Überschrift „The racial logics of communism“ (S. 143–150) zum Thema „red racism“ praktisch nur auf zuvor schon ausgebreitete Tatbestände hinweist, aber zum Thema Rassismus und Sozialismus/Kommunismus keine analytischen Perspektiven eröffnet. Dabei wäre es für eine Arbeit, die zu Recht davon ausgeht, dass die Analyse von Rassismus in sozialistischen Staaten und nicht zuletzt in der Sowjetunion dringend vorangetrieben werden muss, angemessen gewesen, ebenso auf Defizite vorhandener Analysen wie vor allem aber auch auf Durchkreuzungen und Überlagerungen unterschiedlicher ideologischer und politischer Perspektiven im Verlauf des kurzen 20. Jahrhunderts hinzuweisen und zumindest Ansätze zu einer theoretischen Konturierung der Thematik zu unternehmen.

Wulf D. Hund, Hamburg

Zitierempfehlung:

Wulf D. Hund: Rezension von: Ian Law, Red Racisms. Racism in Communist and Post-Communist Contexts (Mapping Global Racisms), Palgrave Macmillan, Basingstoke 2012, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 53, 2013, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81470>> [12.6.2013].